

Sie wollen sich nicht mehr verstecken

Kirchliche Diskriminierung Nach Deutschland regt sich auch in der hiesigen katholischen Kirche Widerstand gegen die Benachteiligung von nicht heterosexuellen Kirchenmitarbeitenden.

Fabienne Riklin
und **Nadja Pastega**

«So geht es nicht weiter!» Das haben am Donnerstag bei einem ersten Treffen Mitglieder der LGBTIQ-Community beschlossen, die im Sold der katholischen Kirche stehen. Der Grund dafür: die aus der Zeit gefallene Sexualmoral. Bis heute diskriminiert das kirchliche Recht Menschen, die sich als nicht heterosexuell outen. Insbesondere, wenn es um eine Stelle im Dienst der sogenannten Missio canonica geht. Also um Jobs, die einen Verkündungs- und Lehrauftrag haben wie Priester, Ordensschwwestern, Seelsorgende, Pastoralassistenten oder Religionspädagoginnen.

Über 2700 Menschen haben in der Schweiz eine solche «Missio». Wie viele davon queer sind, weiss niemand. Tatsächlich ist die Angst gross, sich zu outen. Denn wer im kirchlichen Dienst die gleichgeschlechtliche Partnerschaft offenlegt, dem droht die Kündigung. Und wer sich im Bewerbungsverfahren dazu bekennt, läuft Gefahr, erst gar nicht eingestellt zu werden.

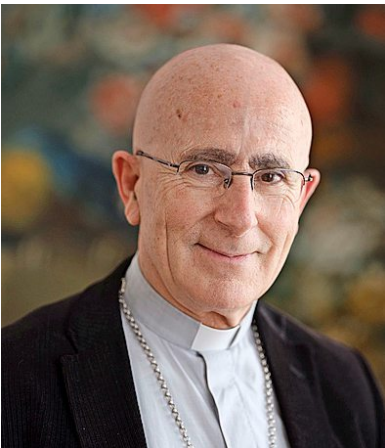
Wenn eine Partnerschaft zum öffentlichen Ärgernis wird

Die Kirche handhabt es so: «Solange diese «abweichenden» Lebensformen nicht offen gelebt werden, werden sie de facto wohl oft geduldet –

die kirchliche Obrigkeit schaut einfach nicht hin», sagt Daniel Kosch, Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ). Erfährt jedoch die Kirche davon, dass jemand seine Sexualität ausserhalb einer heterosexuellen Ehe lebt, kommt sie unter Zugzwang.

Gefahr laufen aber längst nicht nur Menschen in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft. Sondern auch jene, die eine zweite Partnerschaft nach einer Scheidung der kirchlichen Ehe führen oder überhaupt in einer Partnerschaft ohne kirchliche Eheschliessung leben. Begründet wird die Verweigerung oder der Entzug des Lehrauftrags damit, dass diese Lebensform nicht den Vorgaben der kirchlichen Sexualmoral entspricht und «öffentliches Ärgernis» erregt.

Vor gut vier Wochen haben in Deutschland 125 Katholiken und Katholikinnen sich in einer ARD-Dokumentation, «Wie Gott uns schuf», geoutet. Unter den Namen «Out in Church» fordern sie, dass das kirchliche Arbeitsrecht geändert werde, damit Personen der LGBTIQ-Community in der Kirche ohne Angst leben und arbeiten können. Mit dabei war mit Pierre Stutz auch ein Schweizer. Der Kirchenmann hat 2002 sein Amt als Priester niedergelegt. Zu gross war der Leidensdruck. «Ich hielt diese men-



Beim Bischof von Chur, Joseph Maria Bonnemain, soll der Missstand bald angesprochen werden. Foto: Keystone

schenunwürdige Sexualmoral der Kirche nicht mehr aus», sagt Stutz. Heute lebt er in Osnabrück und hat 2018 seinen langjährigen Partner geheiratet. Er kämpft gegen die «homophobe Lehre» im Katechismus. Wütend macht ihn insbesondere, dass gerade der Vatikan diese mantraartig wiederhole. «Obwohl dort der Anteil an homosexuellen Priestern sehr hoch ist», sagt Stutz.

Letztes Jahr ist er mit dem internationalen Herbert-Haag-Preis für sein Engagement ausgezeichnet worden. Er hofft, dass ihm weitere Priester folgen werden, und sagt: «Zeigt euch, geht einen aufrechten

Gang, ohne euch würde die Seelsorge zusammenbrechen.»

Doch die Angst ist riesig. «Viele fürchten sich vor einem Coming-out, weil sie nicht wissen, welche Konsequenzen es haben wird», sagt Meinrad Furrer. Er ist Beauftragter für Spiritualität bei Katholisch Stadt Zürich. Furrer hat zusammen mit Mentari Baumann, Geschäftsführerin der Allianz Gleichwärtig Katholisch, eine Vernetzung von queeren Menschen in der katholischen Kirche aufgebaut. Die Forderungen der «Out in Church»-Bewegung in Deutschland soll auch in der Schweiz fruchten.

Tatsächlich herrscht in den Schweizer Bistümer «eine gewisse Willkür», wie Bruno Fluder, Sprecher von Adamim, dem Verein Schwule Seelsorger Schweiz, sagt. Bis vor kurzem sei klar gewesen: Homosexuelle verlieren ihren Job, wenn ihre Partnerschaft bekannt wird. «Inzwischen wird sich ein Bischof kaum mehr trauen, das öffentlich so zu machen – aber auch heute können wir nicht sicher sein.»

Bischöfe könnten Diskriminierung stoppen

Dabei hätten es die Schweizer Bischöfe bereits jetzt in der Hand, nach dem Vorbild einiger deutscher Bischöfe zu handeln. Sie müssten, sagt Daniel Kosch von der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz, «in

Zukunft darauf verzichten, die Frage der Lebensform von Seelsorgenden zum Kriterium für die Erteilung, die Verweigerung oder den Entzug einer Missio zu machen, sofern diese Lebensform den Ansprüchen einer verantwortungsbewusst und respektvoll gelebten Partnerschaft genügt».

Etwas zu ändern, wird schwierig

Ob sich die Schweizer Bischöfe dazu durchringen, wird sich zeigen. Klar ist: Die Sexualmoral der katholischen Kirche wird von vielen Gläubigen nicht mehr goutiert. Voraussichtlich 2023 wird sich die Weltkirche damit befassen, auf Antrag von Papst Franziskus. Bereits am 22. März wird der Präsident von Adamim, der Vereinigung schwuler Kirchenmitarbeiter, beim neuen Bischof von Chur, Joseph Bonnemain, vorstellig, um den Missstand anzusprechen.

Etwas zu ändern, wird allerdings schwierig. Zwar sagte Bonnemain kürzlich gegenüber dem katholischen Medienportal Kath.ch: «Jeder Mensch ist einmalig und wird von Gott geliebt.» Dies gelte auch für gleichgeschlechtlich orientierte Menschen. Doch er hält auf Anfrage fest: «Etwas anderes ist das Verhalten oder die Lebenspraxis.» Will heissen: Wer eine Missio hat, darf zwar homosexuell sein, aber nicht in einer Partnerschaft leben.

ANZEIGE

MAXIMAL SPAREN.

50% RABATT

Ihr MAXI Abo jetzt **zwei Jahre lang** für nur **14.50 statt 29.–** pro Monat.*

Unlimitierte Anrufe & SMS/MMS | 4 GB Daten

MAXI



Erhältlich bei:

m electronics
MIGROS

mobilezone
better be clever

DIE POST

0800 684 684

m-budget-mobile.ch

Budget MOBILE

Im Netz von Swisscom

* Promotion gültig vom 22.2. bis 4.4.2022. Alle Bedingungen und Details zu diesem limitierten Angebot finden Sie auf m-budget-mobile.ch/maxi.